

Transkript S01/08 – xxx

Gast: Eva Kuntschner

Michaela Muschitz

Herzlich Willkommen zu einer weiteren Folge unseres Podcasts Tinte und Courage. Ich freue mich, dass wir heute als Guest Eva Kuntschner begrüßen dürfen, die Englisch studiert hat ein Studium der in Coaching und Supervision an der Uni Wien zusätzlich absolviert hat und ihr beruflicher Schwerpunkt ist die Ausbildung von Peer-Schreibmentorinnen an der Universität in Wien. Und sie bildet auch Schreibtrainerinnen aus. Und begleitet die Dissertandinnen im Schreibcoaching. Liebe Eva, herzlich Willkommen.

Eva Kuntschner

Danke, danke für die Einladung.

Michaela Muschitz

Meine erste Frage an dich ist gleich einmal, was bedeutet denn Journaling, persönliches Schreiben für dich?

Eva Kuntschner

Also für mich ist Schreiben ein ganz wichtiges Reflexionsinstrument. Das heißt, ich habe jetzt gar nicht so eine persönliche Journaling Praxis, sondern ich setze das beruflich ein. Als Nachbereitung, Vorbereitung von Coachingterminen, Lehrveranstaltungen und so weiter. Ich hab auch für dieses Gespräch heute also mich schriftlich vorbereitet, weil ich find das. Also das tut mir gut und ich hab jetzt seit letzter Woche hab ich tatsächlich ein persönliches Schreibprojekt, vielleicht auch inspiriert von dem Podcast jetzt, wer weiß, ich hab mir jetzt vorgenommen, ich möchte versuchen ein Jahr lang jeden Tag einen Haiku zu schreiben.

Und ich habe ein Haiku-Heft neben meinem Bett liegen und das ist quasi mein Tagesabschluss und da gibt es dann so ein Tagesresümee in Heiku-Form und bis jetzt hab ich es durchgehalten. Also schauen wir mal. Also ich mach es jetzt seit einer Woche, aber ich erzähle es euch dann in ein paar Monaten.

Michaela Muschitz

Sehr schön.

Wir haben, ich hab es ja am Anfang schon erwähnt, dein beruflicher Schwerpunkt ist die Ausbildung von Peer-Schreibmentorinnen an der Universität. Und wir haben auch in der Vorbereitung schon darüber gesprochen. Warum ist denn das gerade das Schreiben im universitären Bereich, warum braucht es gerade dort so besonders viel Courage?

Eva Kuntschner

Ja, das ist ja wird jetzt eine längere Antwort wahrscheinlich. Also prinzipiell ist Schreiben natürlich im akademischen Kontext das Ausdrucksmittel der Wahl, ja, also es geht um. Oder das Diskursmittel der Wahl, also es wird schon viel geredet, aber es wird fast würde ich sagen, noch mehr geschrieben und das ist eine, ja also ist ein ganz zentrales Werkzeug.

Vermittlungs- und Ausdruckswerkzeug in dieser Welt. Es geht ja um Wissen schaffen. Also, das heißt der Wissenschaft. Und dieses Wissen wird auf schriftliche, auf schriftlichem Wege in die Welt gebracht, diskutiert dann dort auch wird schriftlich drauf reagiert und so weiter, dass heißt, das ist ganz wichtig.

Und das ist auch ein Diskursmedium, durch den dann unser gesellschaftlicher Fortschritt bestimmt wird auch auf eine Art, ja. Wenn also, so hat man immer wieder im Radio, im „Journal of Nature“ wird publiziert im Journal Science, wird publiziert, also das sind so die berühmteren Sachen aus den Natur- und medizinischen Wissenschaftlern, es gibt das in allen anderen Feldern auch, ja,

Und also das heißt, es ist doch ein Big Deal. Und für jetzt vor allem für Studierende, sich in diesen Diskurs sprichwörtlich einzuschreiben. Das ist nicht ohne, also da braucht man. Das ist nichts für schwache Nerven, sagen wir mal so. Und natürlich, also das wird in dem Kontext sicher auch schon öfter besprochen worden sein oder wird öfter besprochen werden. Das ist jetzt im deutschsprachigen Raum nicht unbedingt was, was man lernt, also was einem beigebracht wird, sondern entweder man kann es oder man kann es nicht.

Das heißt es, also ist jetzt so die Idee, Haltung, die sich Gott sei Dank eh ändert, muss man wirklich auch sagen. Aber, so die Grundidee, so dieser Geniegedanke, man kann das und die, die es können, haben Glück gehabt und die anderen haben Pech gehabt. Das bevorzugt natürlich auch gewisse gesellschaftliche Gruppen, die von gewissen Ausschlussprozessen nicht so stark oder gar nicht betroffen sind. Die zum Beispiel aus akademisch vorgebildeten Haushalten kommen, wo Deutsch die erste Sprache ist, wo, wo es genug Geld gibt, dass man dann im Gymnasium sich doch eine Deutsch-Nachhilfe leisten kann und so weiter und sofort.

Ja, das heißt also jetzt nicht, es ist jetzt nicht so, dass Leute aus privilegierten Haushalten sich tendenziell leichter tun und die plagen sich auch, aber halt, die haben halt mehr Ressourcen, um diese Schwierigkeiten irgendwie zu überwinden. Und jetzt vor allem Leute, die aus nicht so privilegierten Kontexten kommen, habens teilweise sehr schwer. Da kommt es dann zu Abbrüchen der, also das sind dann diese nichtlinearen Studienbiografien, wie das so schön heißt.

Und generell Leute dabei zu unterstützen, das zu sagen, was sie sagen wollen oder auch jemanden in manchen Kontexten müssen, finde ich super, super wichtig. Und ich find das zu sagen, was man sagen will oder zu sagen hat, vor allem wenn die die eigene Position vielleicht nicht so Mainstream tauglich ist, da gehört schon Courage dazu, ja. Und das ist nicht leicht, wenn man einzeln und jung und allein eben allein ist und planlos. Und da eine einen Kontext zu schaffen und eine Community zu schaffen, wo es Unterstützung gibt, wo es einfach auch ein Wissen gibt über das, wie schwer das ist, was man da versucht, ja. Das finde ich super wichtig und das ist ein Teil von meinem Job, den ich da gern mag.

Claudia Scheidemann

Ich finde das gerade ganz wichtig, was du erwähnt hast, diesen Geniegedanken, also dass so ein so ein es gibt so eine Literatur ja auch dieses, man setzt sich als einsamer Schreiber, Schreiberin hin und das Werk ergießt sich quasi von alleine aufs Blatt, wenn man es kann und dass das sich langsam ändert, das wird wirklich auch finde ich höchste Zeit, das ist halt, man kann Dinge lernen, schlicht und ergreifend.

Eva Kuntschner

Ja, also ich, ich denk mir das ist auch das, da geht's schon um kulturelle Unterschiede, also diese Idee von Writing is craft, also von schreiben als Kunsthandwerk, das kommt schon stärker aus dem englischsprachigen Raum, aus dem amerikanischen Raum so, und diese Idee des meistens männlichen einzelnen Künstlers, der sich hinsetzt und der halt sonst auch nichts machen muss, muss man jetzt auch sagen, der muss keinen Haushalt führen, der muss nicht einkaufen gehen, der muss sich nicht überlegen, was koch ich, muss keine Kinder in die Schule bringen, sondern der muss nur denken und schreiben. Wobei es für diese Haltung auch im englischsprachigen Kontext genug Beispiele gibt. Also ich will da jetzt nicht sagen, dort ist alles besser und bei uns ist alles schlecht, das stimmt so nicht, aber. prinzipiell also diese Idee ist schon im deutschsprachigen Raum jetzt vor allem so seit der Romantik recht recht populär.

Wird auch kultiviert, weil es natürlich da um gewisse Machtstrukturen geht, die dadurch erhalten bleiben, ja, also wenn man das nicht hinterfragt, dann haben immer die gleichen was zu sagen und die anderen nicht, weil die haben die Ressourcen schlicht und ergreifend auch die Zeit nicht, weil sie andere Dinge machen müssen als Schreiben und also Virginia Woolf hat ja schon auch sehr.

Ja, also da gibt es ja dieses berühmte Buch von ihr, ein Zimmer für sich allein, da geht es genau um das ja, dass auch Frauen Räume brauchen, wo sie sich zurückziehen können und das Denken. Also sie sagt ja, man braucht ein Zimmer für sich allein mit einer Tür, die man zumachen kann. Und im Folgebuch sagt sie dann, man braucht nicht nur ein Zimmer für sich allein, sondern man braucht auch 3 Guineen. Das war damals sehr viel Geld. Ich weiß jetzt nicht wieviel. Wie viel das heutzutage ist aber viel, dass man einfach auch die finanzielle Unabhängigkeit hat, um um das um das Ausleben zu können.

Also man sieht schon Schreiben, ist also hat jetzt nicht nur was mit Courage zu tun, sondern auch was mit gesellschaftlichen Ressourcen, Privilegien und so weiter. Ja, also für mich

Claudia Scheidemann

Ja, definitiv. Und wie würdest du das im wissenschaftlichen Bereich einschätzen? Ist es da ähnlich auch angesehen worden oder ist es da wieder noch anders?

Eva Kuntschner

Na ja, wenn man sich die Strukturen des Wissenschaftsbetriebs anschaut, ja, ist es, also gibt es immer noch genau diese Phänomene, die gläserne Decke, das sogenannte Leaky Pipeline, also wo dann die Leute auf auf dem Weg zur Professur links und rechts quasi aus dem System raus spritzen, unter Anführungszeichen, wie Löcher halt in einem Schlauch, also wie bei aus Löchern in einem Schlauch.

Weil halt die Umgebungsbedingungen nicht günstig sind für gewisse ... also für gewisse Gegebenheiten ja, also ich also. Menschen mit Kindern, Familien mit mit Careverpflichtungen, Ich muss jetzt aber sagen, also ich bin jetzt schon sehr lang in, im akademischen Kontext unterwegs also seit 2003, das sind jetzt über 20 Jahre und ich find schon, dass sich das ändert. Also ich find wirklich, dass dieses, dass es sich merkbar ändert, auch in den Unistrukturen, dass spricht sich schon langsam herum, also auch Stichwort Fachkräftemangel und so weiter. Und es sind natürlich in der privilegierten Position, dass sie immer neue Leute ausbilden. Das liegt in der Natur ihrer Tätigkeit, also das funktioniert so, und das heißt, es kommen immer neue nach, aber ich finde schon, dass es sich jetzt auch herumgesprochen hat, dass man auch für die, die schon da sind Arbeitsbedingungen. Arbeitsbedingungen und also Schreiben gehört auf im wissenschaftlichen Kontext zur Arbeit.

Also es ist ein ganz wichtiger Teil der Arbeit und dass man auch da Bedingungen schaffen muss, die diese Arbeit bestmöglich ermöglichen. und dass ... ich sag nur so Stichwörter, wenn man zu fünf in einem Büro sitzt, kann man keinen hochintelligenten oder sehr schwierig einen hochintelligenten Fachartikel schreiben, wenn dauernd irgendwer quatscht. Ja, und ich weiß schon, Noise-cancelling-Headphones und so weiter gibt es alles. Aber also ich kenne auch Leute die müssen am Boden liegen, wenn es wenn sie gute Ideen haben wollen und das geht schlecht in Büros ja. Oder ich bin zum Beispiel so ich wenn ich nachdenk, leg ich gern meine Füße hoch. Das kommt in Großraumbüros auch nicht gut, weil das schaut so aus, als würde ich nicht arbeiten, aber dabei arbeite ich total. Ich denk halt und Denken fällt mir irgendwie leichter, wenn meine Füße irgendwo oben liegen. Also genau, aber das da, da ändern sich Sachen, also das spricht sich herum, dass ...

Also ja, das wird anders. Ich glaube auch nicht zuletzt aufgrund von so Menschen wie euch und auch mir, die wir uns zentral mit Schreiben beschäftigen und auch versuchen andere Messages in die Welt zu tragen.

Claudia Scheidemann

Genau, was du eben sagtest. Auch eben die Stimme in den in den Diskurs einschreiben regelrecht. Das hat mir auch gefallen, ja, der Ausdruck, das ist genau das.

Eva Kuntschner

Um das geht's buchstäblich, also bei der Arbeit von also wissenschaftliche Arbeit geht es buchstäblich darum, dass man sich in einen Diskurs einschreibt, dass man die eigene Stimme dort vorkommen lässt. Und sich in die Diskussion einbringt, weil ... Also wenn es nur wenige Stimmen gibt, wenige Arten von Stimmen, dann wird der Diskurs sich auch nie ändern. Ja, also das ist wichtig, das ist für gesellschaftliche Veränderungsprozesse extrem wichtig, und ich find vor allem so wenn, also wie in Zeiten wie diesen oder sie nicht nur in Zeiten wie diesen, sondern an diesem Punkt in der Geschichte, der ja quasi keine ... Nichts Vergleichbares hat ja außer vielleicht 1933, ich weiß es nicht, ich wag es ja gar nicht zu denken. Aber es ist total wichtig, dass man da schaut, dass Teile dieses Diskurses nicht zum Verstummen gebracht werden. Ich sag nur, Stichwort Diversitätsprogramme und so weiter ja.

Michaela Muschitz

Ja, auf alle Fälle. Du hast vorher gesagt, mach bis jetzt seit 20 Jahren in der Ausbildung an der Universität. Und es gibt ja auch die Schreibmentorinnen, soweit ich das weiß ja auch noch nicht so lange. Willst du auch unseren Zuhörerinnen ein bisschen einen Einblick geben, was da die Herausforderungen sind und warum es notwendig ist an den Universitäten, dass es Schreibmentorinnen gibt?

Eva Kuntschner

Ja, sehr gern. Also nur noch mal zur Differenzierung. Ich bin seit 20 über 20 Jahren im im wissenschaftlichen Kontext unterwegs, als also meistens als nicht-wissenschaftliche Mitarbeiterin, also so im Unterstützungsbetrieb oder auch als Selbständige. Das Schreibmentoring-Programm an der Universität Wien gibt es tatsächlich jetzt schon seit über 10 Jahren, also das ist jetzt schon auch eine Zeit.

Schreibmentorinnen sind Studierende die andere Studierende beim Schreiben begleiten möchten. Also das sind Freiwillige, die melden sich für diese Ausbildung und bekommen dann in dem Fall von der Uni Wien, aber das gibt es in der ganzen westlichen Welt, in der östlichen Welt muss ich ganz ehrlich sagen, da kenne ich mich nicht aus, also das weiß ich nicht, ob es da was gibt oder nicht. Aber die Idee von Schreibmentorinnen beziehungsweise andernorts heißen sie Schreib-Peer-Tutorinnen. Die Idee gibt es seit den 1960er Jahren, kommt auch aus einer Zeit, wo wo es starke gesellschaftliche Umbrüche gegeben hat, aus der Zeit von den Vietnamkriegsprotesten und so weiter und da hat es einen Menschen gegeben namens Kenneth Bruffee, der war, damals war er, glaube ich, noch kein Professor. Aber er hat halt am am Englisch Department das Brooklyn College gearbeitet und hat ein Schreibzentrum betrieben als junger aufstrebender Wissenschaftler. Und ihm ist aufgefallen, es kommt niemand zu ihm in die Schreibberatung oder nur sehr wenige und vor allem nicht die, von denen er angenommen hat, dass sie kommen sollten.

Und dann hat er sich das genauer angeschaut. Das ist also, das ist ein Phänomen, das gibt es in der studentischen Schreibberatung, das ist auch gut beforscht, das eigentlich eher die, die in den oberen 10% von der jetzt, wenn man vom Beurteilung spricht, in den oberen 10% der Noten sind, die kommen in die Schreibberatung und die anderen 90% kommen nicht. Oder tendenziell eher nicht. Da kann man also das, da könnte man eine eigene Podcastfolge drüber machen, glaub ich, warum das so ist oder warum man glaubt das so ist. Aber jedenfalls zurück zu Kenneth Bruffee, der hat sich das dann angeschaut und zwar find ich auf eine sehr mutige Art und Weise angeschaut, weil er nämlich auch seine eigenen Privilegien angeschaut hat und drauf gekommen ist, dass er als weißer Mann, Mittelklasse, sehr weit entfernt ist von seinen Studierenden. Im Brooklyn College waren damals hauptsächlich, also ich glaub fast 90% der Studierendenpopulation war afroamerikanisch, also Schwarz.

Und dann hat er sich gedacht, OK, was kann ich da machen und hat sich dann tatsächlich in diese besetzten Hörsäle, also damals auch damals gab es das, was bei uns Uni brennt geheißen hat, vor einigen Jahren, auch damals gab es dort solche Bewegungen, wo dann Hörsäle besetzt worden sind, wo protestiert worden ist, und das war damals am Brooklyn College auch so der Fall, und dann hat er sich da hinein getraut. Da gibt es sehr spannende Interviews mit ihm, kann

man im Internet anschauen und hat die Frage gestellt, zu der er durchaus Mut gebraucht hat, glaube ich, warum die nicht kommen.

Und dann war die Antwort, na ja, weil du so anders bist als wir. Und dann hat er die, finde ich, auch nicht unmutige Idee gehabt. Na dann bilden wir halt Leute aus, die euch ähnlicher sind. Und das waren eben einerseits schwarze Menschen und andererseits selbst Studierende und seit den also Ende der 60er Jahre gibt es eben die Peertutorinnen Bewegung im englischsprachigen Raum und dann seit ich würde jetzt einmal sagen, circa 15 Jahren, da habe ich jetzt keine. Bitte jetzt nicht böse werden, wenn ich mich jetzt ein bisschen vertue, aber circa 15 Jahren gibt es das auch im deutschsprachigen Raum. Und da gibt es recht große Programme, das Schreibmentoring-Programm an der Uni Wien ist eins der größten, was einfach damit zu tun hat, dass die Universität Wien die größte deutschsprachige Universität ist, mit fast 100.000 Studierenden.

Also da hatten man dann schon eine gewisse Masse. Genau. Und die Studierenden kommen dann und lassen sich von uns ausbilden. Ich hab das Programm 2013 mitbegründet und 10 Jahre lang auch quasi intern geleitet und koordiniert. Und hab das jetzt letztes Jahr eben vertrauensvoll in die Hände von einer Kollegin übergeben und hab mich dann selbstständig gemacht und bin jetzt unter Anführungszeichen nur mehr in der Ausbildung in der in der Ausbildungssupervision tätig.

Und jetzt hab ich so lange geredet, dass ich die Ausgangsfrage vergessen hab. Was also was das mit Mut zu tun hat, war die Frage. Also in einem Universitätskontext sich als studierende Person in einen Expert:innenstatus weil, also die wissen dann mehr über Schreiben definitiv, als die anderen Studierenden, die zu ihnen kommen und auch oft mehr über Schreiben als manche Lehrende das wissen. Um sich in so eine Expert:innen Position zu begeben, dass da braucht man schon Mut sich vor eine Gruppe von Menschen hinzustellen braucht man Mut, das ist nicht ohne, ja sich dem auch auszusetzen, was dort dann immer wieder passiert, dass man angezweifelt wird, dass man mit Situationen konfrontiert wird, denen man sich nicht gewachsen fühlt, die man so noch nie hatte.

Also mir fällt jetzt die eine Geschichte ein von einer Studentin, das ist jetzt schon einige Jahre her, die war ganz jung damals, Anfang 20 und also Schreibmentor:innen an der Uni Wien arbeiten, immer im Zweier-Pack, also im Tandem, und sie war am Weg zum Schreibmentoring und kriegt einen Anruf von ihrer Teamkollegin, die sagt du, ich kann heute nicht kommen, mir geht es überhaupt nicht gut, ich muss mich niederlegen, ich habe es falsch eingeschätzt, Sorry, your on your own. Und sie geht hin und denkt sich, oh Gott, ich kann das überhaupt nicht. Ja, und es war aber so, es gab gar keine Zeit mehr zum Absagen also. Es war eigentlich, das war vielleicht 20 Minuten vor der Einheit. Und dann hat sie sich gedacht, Na ja, gut, jetzt ist es halt so und es ist.

Ist dann reingegangen und hat das gemacht – allein- und das hat super funktioniert. Es waren natürlich alle total verständnisvoll, weil eh blöde Dinge passieren und dann ist sie in die Begleitlehrveranstaltung, die ich eben durchführe mit einer Kollegin, wo wir eben genau solche Situationen dann begleiten und besprechen, und dann ist sie gekommen und dann hat sie gesagt, und es war so schön und es war noch dazu mein Geburtstag. War so ein Geburtstagsgeschenk für Sie und ich hab immer wieder mal mit ihr Kontakt gehabt, seither seither und sie hat immer gesagt, Nein, an das denkt sie immer noch so gern, weil das war einer

von ihren schönsten Geburtstagen, dass sie da sich hineingehen hat getraut und sich diese eineinhalb Stunden irgendwie zugetraut hat und auch mit dem Wissen, OK, was, wenn es in die Hose geht. Ja, dann geht es halt in die Hose. Also ich will jetzt einmal sagen, auch scheitern ist was, also jetzt nicht nur beim Schreiben, aber vor allem auch, also schon auch beim Schreiben das. Zum Scheitern braucht man auch durchaus Mut.

Das ist nichts für schwache Nerven.

Claudia Scheidemann

Das stimmt.

Michaela Muschitz

Aber wenn wir jetzt schon beim Scheitern sind, was ja ein gerade beim Schreiben so dieses. Wann beginnt man hier zu schreiben, ohne wirklich zu wissen, wo komm ich raus, was entsteht da und ich weiß, dass du ja auch gerade im im in der Supervision und im Coaching ja auch Schreibtrainerinnen begleitest. Was sagst du denn einer Kollegin, die das Gefühl hat, also ich kann ja jetzt nichts anleiten, weil ich weiß ja gar nicht was rauskommt bei dieser Schreibübung was gibst du der für einen Tipp?

Eva Kuntschner

Ja, ich hab. Ich geb keine Tipps. Also das ist einmal das erste. Ja also das, ich find das was wir machen jetzt als Schreibtrainerinnen oder auch studentische Mentorinnen oder Coaches kommt, das ist jetzt eine Formatfrage, die ist jetzt akademisch, die ist jetzt egal. Aber das wir machen, ist nicht Triviales, da gehört wirklich viel dazu. Also da gehört einerseits viel Wissen über Schreibprozesse dazu, andererseits auch ganz viel Wissen über menschliche Verfasstheiten. Also auch studentische Schreibmentorinnen müssen mit Angstphänomenen umgehen können, müssen mit unvorhergesehenen Situationen umgehen können. Schreibtrainerinnen dann sowieso noch mehr, weil die kriegen dann für ihre Tätigkeit auch noch bezahlt. Die Studierenden machen das in einem Ausbildungskontext, das heißt, da haben sie ein bisschen mehr, mehr Spielraum auch, finde ich. Aber jedenfalls. Und wenn wer zu mir kommt, dass ich, das ist ein Satz, den höre ich ganz oft, hast du da Tipps und Tricks?

Ja, und ich verweigere mich dem, weil ich find, das trivialisiert unsere Tätigkeit, das klingt so nach, sag mir was und dann mach ich eine Übung und dann geht es schon, und das stimmt oft nicht. Also das suggeriert so eine, eine Machbarkeit und Beherrschbarkeit von diesen Entwicklungsprozessen, weil das ist es de facto, ja. Also Schreiben ist immer ein Entwicklungsprozess, das ist auch genau das, was du gesagt hast, Michaela. Man weiß nicht, was rauskommt, ja.

Und insofern eben ich geb keine Tipps. Das heißt, wenn irgendwer zu mir das sagt, sag ich ziemlich genau das, was ich jetzt gesagt hab, aber was ich sag, jetzt vor allem im im wissenschaftlichen Bereich: Es gibt einen Grund, warum im Wort Research, also Forschung auf Englisch research, das Wort „search“ vorkommt - suchen. Ich begebe mich auf die Suche nach was und re-bedeutet wiederholt, ich muss das wahrscheinlich mehrmals machen, nicht nur einmal. Das heißt, das ist liegt quasi in der Natur der Sache, sich auf einen unbekannten Pfad zu begeben.

Und ich habe jetzt vor einer Zeit, das hat mir total gut gefallen. Ich hab mir noch vorher noch nie Gedanken gemacht, was das Wort Methode eigentlich heißt, also wo das herkommt. Und ich hab das vor einiger Zeit jetzt einmal gelernt, das kommt vom griechischen Methodos und Methodos heißt Weg tatsächlich. Das heißt auch mit einer Methode begebe ich mich auf meinen Weg und ich finde, es wäre vermessens anzunehmen, dass ich als Anleitende besser weiß, was da rauskommen soll als die Person, die diesen Weg beschreitet.

Das Einzige, was ich tun kann, ist, denen alles an die Hand zu geben, dass sie dadurch diesen zum Beispiel Dschungel so gut wie möglich durchkommen. Machete, Insektenspray, Blasenpflaster. Tropenhelm, keine Ahnung. Oder auch daneben, also dabei zu sein und zu sagen, OK, das hat jetzt so nicht funktioniert, da sind wir jetzt in einer Sackgasse, da müssen wir jetzt woanders hingehen, so.

Aber zu glauben, ich kann da irgendwas machen, was beherrschen steuerbar ist ab einem gewissen Punkt. Also natürlich kann ich Schreibübungen anleiten und weiß circa was da dann passieren wird und ich kann den Rahmen halten und so. Aber diese Beherrschbarkeit anzunehmen würd, find ich vermessens und ich find das ist eine falsche ... also für mich eine nicht stimmige Sichtweise, so, ja. Insofern ich geb keine Tipps.

Michaela Muschitz

Danke für den für den nicht Tipp.

Claudia Scheidemann

Ja, aber ich glaub, das ist das ist auch ganz wichtig zu betonen und wir sind auch jetzt da wieder bei der Courage, dass wirklich jede Schreibübung, auch wenn wir es jetzt ins persönliche Schreiben geht, aus der, das kenn ich aus meinen Workshops, ich bin auch oft überrascht, was dann beim Menschen passiert und manche müssen raus, weil Tränen fließen, und ich dachte, Oh, das war, wo kam das her? Und das liegt immer in in der Geschichte, im Hintergrund des Schreibenden, der Schreibenden. Und das ist auch für als Workshopsleiterin wir wissen das oft nicht, und das ist genau wie du sagst, dieses, natürlich wünscht man sich als Teilnehmende, Teilnehmender auch, bitte gib mir ein Geländer, gib mir ein bisschen Sicherheit, ich brauch gerade noch n bisschen Hand halten, sozusagen, aber das, das ist ja, und dann, da sind wir dann glaub ich auch wieder gefragt zu sagen, passt schon, kleine Schritte machen. Und du bist vor allen Dingen nicht alleine unterwegs in dem Moment.

Eva Kuntschner

Genau. Also ich find Hand halten, das ist schon unser unser Job. Ja, also Gerüst geben, Geländer geben, Sicherheit geben, soweit man halt kann, aber das was im Inneren passiert, da habe ich nix mitzureden und das wäre auch vermessens. Also ich bin auch keine Psychotherapeutin, ich maß mir das überhaupt nicht an. Und ich find das auch schön. Also ich find, also ein ich glaube der liebste Teil von allen meinen, also ich habe ja mehrere Jobs quasi, aber ich glaube, mein Lieblingsteil ist immer das dabei zu sein, wenn wem mein Licht aufgeht. Also das finde ich super.

Claudia Scheidemann

Mag ich tatsächlich auch immer, weil das ist das wirklich, wenn man so merkt, weil das verändert sich ja was im Gesicht und du siehst, OK, jetzt ist was angekommen und ja, ja. Genau das ist es. Was ist denn so das Wichtigste, wenn du deine, wenn du diese Ausbildungsgruppen hast? Was du denen mitgeben möchtest, jetzt sagen wir mal jetzt natürlich keine Tipps und Tricks, aber vielleicht eher so in die Richtung Haltung. Also Haltung sschlägt ja immer Tool. Also von daher [Wie bitte?] Haltung schlägt Tool, das ist auch ein Satz, den ich aus der Ausbildung mitgenommen habe.

Eva Kuntschner

Total. Also genau. Also genau das ist eindeutig auch mein Ansatz, der auch viele Leute immer wieder enttäuscht, dass ich mich zum Beispiel diesem Methodenwunsch immer entziehe. Ja, weil ich finde, Methoden kann man sich gut, also vor allem Schreibmethoden, das kann man sich echt gut anlesen, da geht man dann zu unterschiedlichen Trainerinnen, lernt unterschiedliche Sachen kennen und bastelt sich dann halt das zusammen, was man selber am liebsten mag. Ja.

Und also meine, also mir ist Haltung total wichtig. Ja und ich würde jetzt einmal sagen, das Wichtigste, was ich versuch zu vermitteln, ist, dass man mit den Leuten ist jetzt egal ob das jetzt Studierende sind oder jetzt im Train-the-Trainerkontext Teilnehmende so, dass ist total wichtig ist, mit den Menschen, die in einen Workshop, in eine Beratung, in eine Lehrveranstaltung, was auch immer kommen, eine Kooperationsbeziehung eingeht, also dass das eine Zusammenarbeit ist und dass dass eine Zusammenarbeit nur funktioniert, wenn das Gegenüber auch mitmacht. Ja, und dass es mein Job ist oder unser Job ist, quasi Umgebungsbedingungen zu schaffen, die dieses Mitmachen ermöglichen.

Also das ist einmal das eine und das andere ist aber auch auszuhalten, wenn wir nicht mitmacht. Also ich glaube, einer der ersten Sätze, den ich zumindest Studierenden immer sage, ist: Die erste Regel der Erwachsenenbildung ist das Recht, sich zu verweigern. Ja. Und das auch auszuhalten, wenn das so ist. Und auch dieses, wenn wir vorher kurz übers Scheitern geredet haben. Scheitern ist eins von meinen Lieblingsthemen, ich find Scheitern extrem produktiv, ja auch in Forschungsprozessen. Ganz viele ganz wichtige Wissenschaft wäre nicht passiert, wenn es kein Scheitern gegeben hätte.

Ich sag nur Stichwort Penicillin, das wäre nicht passiert, wenn der keinen wirklich wirklich verbrannten Fehler gemacht hätte, also immer wenn ich diese Geschichte Gruppen erzähle, die naturwissenschaftlich arbeiten. Die kriegen dann immer so ganz große Augen und sagen, um was, um Gottes Willen, der hat seinen Kühlschrank nicht ausgeräumt, geräumt, bevor er auf Urlaub gefahren ist. Das darf er nicht, das ist der totale Fauxpas. Ja, und dem ist das halt passiert und er war dann mutig genug, dass er sich die Ergebnisse von diesem Fauxpas tatsächlich angeschaut hat, bevor er bevor dass er sie still und heimlich einfach in den Biohazard-Müll geschmissen hat. Ja, und daraus ist Penizillin entstanden und das hat ich weiß nicht, wie viele Millionen oder Milliarden vielleicht schon Menschen gerettet seither, also so sich vor diesem Scheitern auch nicht zu fürchten.

Und ich find, das ist auch so das Erste, wenn ich Leuten versuch beizubringen oder sie dabei zu unterstützen, das zu lernen, wie man Vermittlungssituationen, die gut funktionieren, herstellen kann, ist das zur Kenntnis zu nehmen, dass mein Gegenüber, also dass nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern zu akzeptieren, dass mein Gegenüber ein erwachsener Mensch ist. Und selbst Entscheidungen treffen kann.

Und wenn, und das auch soll, bitte. Und wenn das Gegenüber das, was ich anbieten kann, nicht nehmen will, aus welchem Grund auch immer oder auch nicht nehmen kann, weil es gerade nicht geht. Dann ist es mein Job, das auszuhalten. Ja, und zwar auf eine möglichst respektvolle und produktive Art und Weise und nicht dann mein Gegenüber abzuwerten. Irgendwie zu sagen sind alle deppert oder in diesen „Schwierige Teilnehmer“-Diskurs zu verfallen, wenn es so oft gibt. Natürlich gibt es schwierige Teilnehmende. Ja, so, das will ich jetzt gar nicht in Abrede stellen, aber ich finde, man geht dann schon sehr schnell gerne mal in die. Na ja, das nehm ich nicht persönlich. Das war, der, der war halt komisch. Und dann denk ich mir, na ja, aber so, so einfach ist es jetzt nicht, das ist schon unser Job, damit auch irgendwie umzugehen.

Also vielleicht würde ich, wenn ich jetzt sagen müsste, sich eine Kernmessage hab, das ist extrem schwierig, wenn ich jetzt mal aufleg. Nachher werd ich mir denken, nein, ich hätte das sagen sollen aber. Und vielleicht ist es das, dieses, das Zusammenarbeiten und das Gegenüber ist das wahrzunehmen, was es ist, nämlich ein mündiger, erwachsener Mensch, der selber weiß, was für ihn oder sie passt, gut ist und ich weiß es nicht, ja. So, eine Supervisionsausbildnerin von mir hat einmal gesagt, immer wenn ich das Gefühl habe, ich weiß, wie es geht, setze ich mich in einen Winkel und warte, bis der Anfall vorbei ist. Und das finde ich, das finde ich eine schöne ... Das finde ich eine schöne, paradoxe Intervention, weil es schon so ist beim Schreiben. Also da gibt es dann schon so dieses Anliegen, zeig mir diese eine Technik, zeig mir diesen einen Trick und dann geht es, ja. Und das ist eine, das, da kann ich nicht, da kann ich nicht gut mit, wenn das Leute auch ... depotenziert also in ihrer Kompetenz. Ja, ich meine, die wissen ja selber, was ihnen, was ihnen gut tut und was nicht.

Michaela Muschitz

Ich bin da vollkommen bei dir, ich also es war natürlich auch meine Frage vorher nach dem Trick ja genauso ein bisschen provokant, weil diese Frage Menschen, die einfach noch nicht erlebt haben. Ich will jetzt, ich verwende es bewusst nicht verstanden haben, weil das ist ja noch mal was anderes, aber erlebt haben, was Ihnen Schreiben bringen kann, welchen Nutzen sie daraus ziehen, da kann es natürlich schon sein, dass wozu soll ich das machen? Wozu soll ich jetzt noch dazu persönlich schreiben? Also ich, ich, ich produziere Text, das muss doch ausreichen, warum soll ich mich da hinsetzen und Zeit vergeuden unter Anführungszeichen um jetzt mich da schreibend mit mir auseinanderzusetzen. Und ich hatte das schon durchaus in in Seminaren, in Unternehmen, wo ich dann natürlich genau dieses, ja, das ist eine Einladung, sie können das machen, sie müssen das nicht machen, also das auszuhalten. Aber für mich war dann das Spannende, wenn man dann sagt, sie müssen nicht, ja, sie können, dass die dann so OK, wenn alle anderen schreiben, dann kommt man sich irgendwie auch blöd vor. Ne, wenn man als einziger dann nicht schreibt und dann anfangen und das also die Erfahrung die ich gemacht habe, das sind dann meistens die, die dann sagen. Woah, da, da passiert ja ganz viel, ja.

Also genau dieses sich mal darauf einlassen eben auch ohne zu wissen, was dabei rauskommt, weil wenn man es nie erlebt hat, kann man sich es ja gar nicht vorstellen. Und da eben diesen, diesen, du hast das vorher gesagt, diesen Raum zu halten, diesen diesen Rahmen zu halten, dass sich die das trauen, dass sie das einfach ausprobieren. Und ich hab die Erfahrung gemacht, es ist wahnsinnig wichtig, dass wir, dass ich denen dann noch immer sag, das bleibt bei ihnen, wir werden das nachher nicht vorlesen, wir werden das nicht großartig diskutieren, sondern maximal auf der Metaebene, dass wir Fragen stellen, wie es also, dass sie mich fragen können, zu wie mache ich, ja. Oder warum funktioniert das jetzt so nicht? Und ich sag dann immer, es gibt 1.000 Variationen, wie sie diese Übung machen können. Und gerade bei den Schreibmentor:innen könnte ich mir vorstellen, dass die natürlich mit den Studierenden sehr rasch auch mal an ihre Grenzen kommen und diese Grenzen sozusagen zu erleben, durchaus herausfordernd ist ne, weil das ja auch so ein Wachstumsschritt ist so zu erkennen. OK, da stehe ich jetzt und weiß nicht weiter, was mache ich jetzt damit?

Eva Kuntschner

Also ich, ich würd sagen, Entschuldigung, wenn ich da kurz einsteigen darf, aber ich würd sagen das ist bei ganz vielen Leuten mit denen ich arbeite. Also ich arbeite auch viel mit Dissertantinnen und das ist auch so. Ja also das sind ist natürlich die Situation eine andere, die müssen nichts vermitteln, sondern die müssen halt mit ihrem eigenen Forschungsprojekt zurande kommen, aber auch da ist die Erfahrung, ich stehe jetzt da und weiß nicht wie weiter.

Und da gibt es so einen sehr, sehr schönen Satz von einer meiner Heldinnen. Also ihr habt mich in der Vorbereitung auch nach meinem Lieblingsbuch gefragt, das ist, finde ich, eine unmöglich für mich, unmögliche beantwortbare Frage, ich würde mir, glaube ich, leichter tun aufzuzählen, irgendwelche Bücher, die ich nicht mag, weil das wirklich so an einer Hand, ja, also ich mag alle Bücher, aber ein Buch, das ich sehr, sehr gern mag, ist, mit dem ich auch sehr viel arbeit ist: „Bird by Bird“ von Anne Lamott und in dem Buch sagt sie eben, also da... Sie redet über Fiction Writing, aber ich find, das geht für alles Schreiben. „Writing a novel is like driving a car by night. You can only see as far as the headlights, but you make and make the whole trip that way.“ Also man sieht nie ganz bis zum Ende, vor allem vor allem bei Forschung oder jetzt auch bei persönlichem Schreiben. Ich weiß ja nie was rauskommt, weil wenn ich wissen würd was rauskommt, würd ich diese Forschung nicht praktisch diese Forschung nicht machen, wenn ich wissen würde wie mein Entwicklungsweg endet, dann wär ich jetzt kurz vor meinem Tod. Des wollen wir ja nicht, sondern es soll ja weitergehen, ja.

Und das also eben auch das da auch das auszuhalten teilweise dieses Nichtwissen ja oder dieses Nichtwissen auch als produktive Kraft zu sehen. Ja. Und was, also ich kann die die Erfahrung, die du da jetzt berichtet hast, Michaela ganz also das ich kenne das total gut, ja ich sag immer also sie müssen natürlich gar nichts, aber ich hätte das total gern, dass sie es einmal probieren und wenn Sie nach einem Mal befinden, das ist überhaupt nichts für Sie, dann akzeptiere ich das und überlege mir was anderes. Ja, aber einmal ausprobieren, ja.

Und ich hab in meiner, also ich bin jetzt seit 2009 als Schreibtrainerin und Schreibberaterin unterwegs und ich hab genau zwei Leute erlebt, die zum Beispiel also jetzt die eine finde ich der berühmtesten Übungen Freewriting, die Freewriting wirklich nicht mochten, und die haben dann halt eine andere Übung gekriegt von mir, und das war auch gut, aber sie haben es ausprobiert, ja, die eine hat gesagt, ich mach das dir zuliebe.

Okay gut, ich weiß es zu schätzen, Dankeschön. Und dann hat sie es ausprobiert, denn ich habe es probiert, es ist nichts für mich, also es gibt schon gewisse Verfasstheiten, wo das für Leute nicht passt. Ja, also gewisse Neurodivergenzen zum Beispiel. Aber alle anderen haben mit der Methode zum Beispiel sehr, sehr gut umgehen können. Und also vielleicht auch noch mal zur Frage von ganz am Anfang was persönliches Schreiben oder überhaupt Schreiben für mich bedeutet also, wenn man das jetzt ganz trocken neurobiologisch anschaut, bedeutet Schreiben vor allem mit der Hand in den meisten, in den meisten Kontexten, aber manchmal auch mit dem Computer, eine nachhaltigere Verknüpfung der Synapsen. Also Schreiben hilft dabei besser denken zu können. Also ist auf eine Art Gehirnjogging, wenn man will, und das also da gibt es auch ganz viel Studien, da gibt es auch ganz viele Belege dafür, dass das super funktioniert und ich würde vielleicht auch das sagen, das Schreiben für mich eine Art ist, mein Hirn auf eine gewisse Art fit zu halten, ja.

Claudia Scheidemann

Jetzt ja und und ich also was du eben noch sagtest, dieses Zitat von der Anne Lamott noch mal drauf zurückzukommen, dieses auf Sicht fahren, ich glaub das sind ja auch genau die Fähigkeiten, die wir jetzt im Moment brauchen, also da hatten wir vorhin auch schon kleine Erwähnungen dieses. ... Dieser Umbruch, in dem wir uns gerade gesellschaftlich befinden, so n Kleinen sozusagen sich mal drauf einzulassen. Ich weiß nicht, wohin ich mich grad schreibe und ich find, das ist quasi ist ne wieso n kleinen Mini-Trainingscamp um sich darauf einlassen zu können. OK, hier kann man erst wenn nicht so viel passieren. Aber ich schau mal, was kommt und ich glaube, das sind genau die Fähigkeiten, die uns auch helfen, jetzt klaren Kopf zu bewahren, schlicht und ergreifend und eben nicht zu sagen, Oh Gott, oh Gott, oh Gott, was ist das alles schrecklich, sondern handlungsfähig auch zu bleiben.

Eva Kuntschner

Das finde ich einen super wichtigen Punkt. Da möchte ich auch noch kurz was dazu sagen, weil ich habe mich in der Vorbereitung eben auch überlegt. Was heißt Courage eigentlich? Also ich bin so eben, ich bin eine Sprachperson, ich gehe immer zum Wortursprung, ich hab das dann nachgeschaut und es kommt vom lateinischen Wort für Herz, also das heißt Beherztheit. [Mhm]

Und das find ich schön, weil eine Sache, die mir schon auffällt in so Schreibkontexten, die sagen wir jetzt mal persönlicher sind, also persönliches Schreiben, privates Schreiben, Journaling und so. Das ist jetzt nur eine Beobachtung von mir. Ich will da jetzt überhaupt niemanden irgendwas unterstellen, aber das ist teilweise schon so in diese Richtung geht: Ich kümmere mich jetzt um mich und alles andere ist außen vor und natürlich ist das der erste Schritt, ich muss mir einen Schreibraum schaffen, metaphorisch und real, wo ich ungestört bin, wo ich meine Stimme entwickeln kann, wo ich auch quasi mein Herz entwickeln oder trainieren oder oder, also beschützen kann, so dass es irgendwie dann zumutfähig ist. Ja, aber mir ist es wirklich wichtig, dass es dort nicht stehen bleibt, weil dann geht, wird es egozentrisch und ich finde, vor allem jetzt in so einer, in so einer Situation wie jetzt, ist es wichtig, dass wir uns dieses Herz ...also uns auch ein Herz nehmen und uns das trauen und dann nach außen gehen mit diesen Stimmen und gegen das ansprechen und anschreiben und auch anschreien, was da jetzt gerade passiert ist. Ja, und das ist mir wirklich ein Anliegen das zu sagen, also das das das ist für mich wirklich eine politische Komponente hat oder eine Dimension hat, die nicht in dem OK, ich schreib Tagebuch und sortiere damit meinen Tag. Also bitte nichts gegen Tagebuch und Tagsortieren ja, aber ich

find Beherztheit, das hat schon noch einmal eine andere Dimension, und da reicht es jetzt für mich aus, in meiner Sicht nicht mehr, nur, dass man sagt, OK, ich schreib halt das auf, was ich mir denke und entwickle meine Voice und das passt dann. Sondern ich find, dass man mit dieser Voice dann auch hörbar werden - ich sag jetzt wirklich „muss“ - also ich glaub, dass es jetzt wirklich nimmer ist: OK, ich überleg mir das jetzt ob das ob ich das mit mich trau oder nicht, sondern ich glaub, dass das jetzt wirklich. Jetzt müssen wir! Ja.

Michaela Muschitz

Und das, was du gesagt hast, von wo das Wort herkommt, das war ja genauso unser unser Ansinnen, darum haben wir ja das Wort auch so gewählt. Und ich weiß es gar nicht mehr, in welchem unserer anderen Gespräche hat jemand gesagt, sie findet auch diese, die zwei Wörter, die wir genommen haben, einfach auch so schön und so rund und so stimmig, weil sie gesagt hat, stellt euch vor, ihr hörtet den Podcast „Kuli & Mut“ genannt. Ich meine: Passt irgendwie nicht. Also ja, es geht uns. Also das war wirklich so unser Ansinnen und dass wir gesagt haben, gerade jetzt ist es so wichtig, dass wir eben schreiben, um unsere Stimme zu finden, zu entwickeln und uns klar zu werden, was denke ich und und dann nach außen zu gehen, ja.

Also also wir hätten diese diesen Podcast ja auch so belassen können so. Wir führen tolle Gespräche, aber wir behalten es für uns und gehen damit nicht hinaus. Also sie gehen dieses auch, damit rauszugehen sich das auch zu trauen. Auch für uns war ja sozusagen auch für uns so dieses, wir nehmen jetzt das Herz in die Hand und trauen uns damit hinauszugehen.

Eva Kuntschner

Ja, das wird. Dann wäre es ein Pod, ne.

Michaela Muschitz

Ja.

Claudia Scheidemann

Aber es ist ja auch nicht umsonst die Flamme mit bei uns im Logo drin. Es geht schon auch drum drum zu sagen für was brenne ich denn im besten Sinne, für was mag ich meine Stimme nutzen und einsetzen. Und tatsächlich ins Tun zu kommen. Und also ich find es auch n sehr, ja bedauernswerten Trend sozusagen. Ja, es geht vor allen Dingen jetzt um Self-Care im Sinne von ich pampere mich, ich lass bleib in meiner kleinen Wohlfühlblase und das nicht vereinnahmen zu lassen von diesen Tendenzen, sondern zu sagen, nee, nee, das geht wirklich um gesellschaftliche Verantwortung, was sind meine Werte? Wie sieht man das denn, wenn man mich ne Woche lang beobachtet? Wo sieht man denn da sowas wie Courage, von mir aus

Und das sind durchaus so Sachen, auch das braucht natürlich auch wieder Mut sich die Fragen zu stellen, aber wie du sagst, ich glaube auch jetzt ist, wenn nicht jetzt, wann dann? Ne also...

Eva Kuntschner

Ja, ich find auch und ich finde jetzt auch was Schreiben auch tut ist man kommt sich ja auf eine bestimmte Art nahe, wie man also wenn man jetzt über persönliches Schreiben, aber jetzt auch nicht, nicht nur weil auch wenn man jetzt über Forschung schreibt, ist man die person die schreibt ja immer selber, ne. Der kann man irgendwie schlecht entgehen.

Ein ein Buch, das ich auch sehr gern mag. Das heißt, es wird Schreiben nichts zu tun, aber eben mit Meditation, das heißt „Wherever you go there you are“. Also man entkommt sich selbst irgendwie nicht, aber was ich sagen wollte ist, man kommt sich beim Schreiben auch auf eine bestimmte Art nahe, ja, und das ist teilweise auch nicht angenehm, muss ich sagen.

Also weil du jetzt gerade gesagt hast Wohlfühlblase und das ist zum Beispiel schon, was ich, nicht nur, aber schon auch in der Arbeit mit jungen Menschen. Und meine Studierenden sind so meistens zwischen Anfang 20 und Anfang 30. Also natürlich gibt es da in die eine oder andere Richtung Ausreißer, aber die meisten, die meistens sind in ihren Zwanzigern. Und da gibt es schon so die Tendenz, wenn sichwas irgendwie unangenehm anfühlt, dann lassen mir es lieber. Also ich würde jetzt nicht sagen, dass das jetzt nur die Jugend von heute nur so, ja, tendenziell vermeidet, und das ist halt schwierig, weil man sich dann selber auch nicht kennenlernen.

Du auch zum Beispiel nicht weißt, wovon man sich fürchtet. Ich find ja, um mutig zu sein, also um Courage zu haben, das heißt ja nicht, dass man furchtlos ist, sondern das haben heißt ja, dass man sich was traut, obwohl man sich davor fürchtet. Und mit der Furcht, irgendwas tut. Ja, und das finde ich eben beim Schreiben auch wichtig und bei dem, sich selbst nahezukommen.

Mir fällt da jetzt gerade eine Situation ein aus einem Train-the-trainer-Kontext, wo wir eine bestimmte Übung diskutiert haben, wo wo, wo es darum geht. Es ist so eine Einstiegsaufwärmübung, Reflexionsübung, wo es darum geht, dass die Studierenden sich oder die Teilnehmenden sich ihre eigene Schreibbiographie vor Augen halten und die halt auf so einer Kurve einzeichnen und dann hat eine Person gesagt, Nein, das kann man so nicht machen oder es ist nicht so gut das zu machen, weil das quasi da ist man in einer Beurteilungssituation und da müssen die Studierenden was offenlegen, was man also was quasi negativ und und also vor der Lehrenden sagen, was sie nicht können.

Und ich hab mir dann gedacht, also wenn ich in einer Lernsituation nicht sagen darf, dass ich was nicht kann, wo denn sonst? Also weil, wenn die das alles können könnten, hätte ich ja keinen Job, das wäre ja absurd. Ja, würde ich mich ja selber wegrationalisieren und das will ich nicht. Und ... aber ich glaube, da geht es eher um diese diese Erfahrung oder um dieses quasi greifbar machen von: Ich, ich fühle mich wo nicht sicher, ich fühle mich wo nicht kompetent und genau das ist aber was, was man, finde ich im Schreiben so gut üben kann. Dieses auch sich mal auf was einzulassen, wo man nicht weiß was rauskommt oder wo man nicht weiß ob man das kann. Ich weiß nicht, ob ich ein Jahr lang Haikus schreiben kann. Ich mein, das ist jetzt, wenn wenn ich es nicht hinkrieg, ist es jetzt ein sehr kleines und nicht sehr relevantes Scheitern, so. Aber ich weiß es nicht. Das ist ein Experiment. Ja, und sich das auch einmal zu trauen, sich auf das Einzulassen, was nicht zu können und das auch diese eigene Inkompetenz zu spüren oder Unsicherheit zu spüren, finde ich super wichtig. Ich finde das eine extrem wichtige Übung. Und jetzt wieder Bezug nehmend auf die momentane politische Situation. Ich glaub, dass es da ganz stark drum geht, dass sich Leute nicht machtlos und inkompetent und unfähig fühlen wollen, sondern sich da auf einfache oder große Antworten verlassen so Ansagen. Ja.

Und wenn man da genauer hinschaut, und deswegen finde ich auch Wissen, Wissenschaft einfach so wichtig, ja, dass man genau hinschaut, dass man Sachen auf den Zahn fühlt, ja, also nicht, dass Wissenschaft unfehlbar ist. Um Gottes Willen, die Geschichte hat echt bewiesen, dass das nicht so ist. Ja, aber ich finde es trotzdem nach wie vor total wichtig, Sich auch auch auf das einzulassen oder zu akzeptieren, dass es keine einfachen Antworten gibt und dass es,

dass man nur differenziert antworten kann und ich glaub der Satz, den ich beim Unterricht beim öftesten sag ist: „Das kann ich so nicht sagen, das kommt drauf an.“

Die verdrehen schon immer die Augen. Aber ich kann's ja nicht, was soll ich denn sagen? Was soll ich Ihnen das alles sagen, ich kann ja nichts mehr sagen und und ich find, dafür ist Schreiben so ein ein wahnsinnig wichtiger Übungsplatz, ja. Weil wenn zum Beispiel jetzt ein Freewriting mal nicht klappt, dann was ist passiert? Ich hab 10 Minuten meiner Zeit verschwendet vielleicht und wer noch nie 10 Minuten lang irgendwelche sinnlosen Katzenvideos auf youtube geschaut hat, möge, werfe den ersten Stein. Also so ist nichts Schlimmemres passiert. Und deswegen finde ich das auch so wichtig, dass man das tut.

Michaela Muschitz

Ja. – Die Frage nach dem Lieblingsbuch die hast du uns ja schon beantwortet, auch wenn sie einen nicht beantwortbare Frage ist also das du bist nicht die Einzige die uns sozusagen sich die Haare gerauft hat bei dieser Frage. Aber eine Frage, die wir auch allen stellen, die ich jetzt natürlich auch gern dir stellen möchte, ist, was ist deine Lieblingsschreibübung?

Eva Kuntschner

Also ich möchte vorher noch was zum Lieblingsbuch sagen, also das das „Bird by Bird“. Ist eins meiner liebsten Bücher, wenn es um Schreiben geht. Ich hab zwei andere Bücher, die mir immer einfallen, wenn mir mir wer diese Frage stellt nach dem Lieblingsbuch und das sind zwei Bücher, da geht's um um Schreiben. Nämlich, weil das für die Person, die dieses Buch schreibt, so wichtig ist, übers Schreiben zu erzählen. Also es sind zwei, kann man jetzt, wenn man so will, Memoires oder autofiktionale Werke. Das eine ist von Maggie Nelson, The Argonauts. Wo es um die Geschichte ihrer Ehe und ihrer Schwangerschaft geht, da geht ganz viel um Schreiben und ganz viel um oststrukturelle dekoloniale Theorie. Man glaubt es nicht, aber es ist ein super Buch.

Michaela Muschitz

Okay.

Eva Kuntschner

Und das andere ist „Love me Tender“ von Constance Debré. Wo es auch um Schreiben geht und um Schreiben als - und das klingt jetzt total platt, das Buch ist überhaupt nicht platt, das Buch ist total elegant- aber um Schreiben als Coping- Instrument in einem sehr großen Verlust. Also sie verliert das Sorgerecht für ihren Sohn und geht in diesem Buch damit um, schreibend, und das finde ich jetzt auch so zum Thema Haltung und Courage und was man sich traut zu schreiben, also zum Beispiel, ich hab noch nie jemanden von jemandem gelesen, der oder die sich in einem Buch ungeschminkt, unsympathisch darstellt in Passagen wie Constance Depré in Love me tender also das finde ich so mutig, dieses Buch und so toll, und es hat mich so beeindruckt, also die möchte ich da jetzt, jetzt auch noch erwähnen. - Das sind auch zwei, zwei queere Frauen, die das geschrieben haben. Also das finde ich, also die lese ich total gern und immer wieder, weil sie mich so inspirieren.

Die Frage zur Schreibübungen: Ich bin eine totale Listenperson, ich liebe Listen, ich mache Listen zu allem. [OK.] Also ich schreib natürlich to do Listen. Ich schreib auch immer wieder

wenn ich mich dran erinner, „Have done- Listen“ das ist auch mal aufzuschreiben, nicht nur weil es man noch tun muss, sondern auch schon was man mal schon geschafft hat, das ist super.

Ich schreib kreative Listen, also wenn wir so zum Brainstorming, wenn mir was nicht ein- oder wenn ich also über was nachdenken will, geb ich mir eine absurd hohe Zahl an, also zum Beispiel also die längste Liste, die ich jemals geschrieben hab, waren 100 Punkte, ja 100 Dinge, auf die ich verzichten kann, war das die Liste. [Oooh.] Ab Item 75 wird es interessant. Ja, also da kommt kommen dann spannende Sachen. Ich habe am Anfang des Jahres eine Nein-sage-Liste geschrieben, zu was ich Nein sagen werde.

Also Listen. Das ist meine Lieblingsschreibübung. Die gebe ich aber relativ selten auf – unter Anführungszeichen. Also ich arbeite hauptsächlich mit Freewriting, ein bisschen mit Clustering, das ist nämlich meine tatsächlich, jetzt ist unpopular Opinion, aber das ist meine Unlieblingsschreibübung. Ich mag Clustering nicht, das funktioniert bei mir nicht.

Deswegen leite ich es auch nicht an, weil man das merkt. Und ich die Leute nicht beeinflussen will. Also ich gebe Ihnen ein Hand-out und ich sage, das gibt es und die, die es ausprobieren, können es ausprobieren, ausprobieren wollen, können ausprobieren, die tun das dann auch, und da gibt es Leute, also, die lieben das und ich kann das total akzeptieren so nur für mich is es irgendwie nichts.

Also Listen und eben ich mag Haikus. Ich habe heute Haikus schon mehrfach erwähnt, ich war letztes Jahr ein Monat in Japan und hab da dann Haikus noch einmal auf eine andere Art kennengelernt, also das also so eine Art die Welt zu sehen und zu beschreiben, so in ganz wenigen Worten, scheinbar. Aber sehr poetisch, und das ist für mich ein bisschen auch so eine Ausgleichsübung nicht nur ins pragmatische Tun, sondern vielleicht auch ein bisschen ins poetisch Nachdenken? Genau. Mhm. Ich mag Lyrik sehr gern, hab früher auch immer wieder Lyrik unterrichtet beim Schreiben. Es fehlt mir auch ein bissel. Und deswegen tue ich es jetzt einmal selber für mich und schaue, was herauskommt dabei.

Michaela Muschitz

Ich kann mich ja auch erinnern, ich war ja bei dir in einem Lyrik Workshop, ja. Und das war ein ganz ein, ein toller, eine tolle Erfahrung, weil das so so gar nicht mein Metier ist. Also da da, ich bin so eine von denen, die geschädigt ist von diesem Silbenzählend und dass sich die Sachen reimen müssen, also damit hat man mir in der Schulzeit die, die die Freude an Poesie ein Stück weit ausgetrieben. Und du hast sie mir aber wiedergegeben, weil du gesagt hast, das musst gar nicht.

Eva Kuntschner

Das ist nett und dann hast du da viel Courage gezeigt, dass du dich in was hineingetraut hast, wo du dich gar nicht sowohl fühlst.

Michaela Muschitz

Ja. Man will ja weiter wachsen, oder?

Eva Kuntschner

Und auch eine wieder einen Ausbildner von mir zu zitieren: Es gibt keine Entwicklung ohne Verwicklung, also man muss sich erst einmal was einlassen, bevor man überhaupt bevor irgendwas rauskommt am anderen Ende. Es gilt für alles, aber für Schreiben geht das natürlich besonders.

Michaela Muschitz

Vielen Dank. Liebe Claudia, willst du, hast du noch eine Frage an die Eva? Auch auch du deine, deine Neugier ist gestillt, das freut mich.

Claudia Scheidemann

Für's Erste. Ich habe sehr viel mitgeschrieben und dieses „Ich gebe keine Tipps.“, das ist auf jeden Fall im Kopf. Aber, ja.

Michaela Muschitz

Liebe Eva, dann danke ich dir und für deine Zeit für das wunderbare Gespräch und wir begegnen uns auf alle Fälle wieder.

Eva Kuntschner

Davon ist auszugehen. Ich freue mich schon drauf. Danke für die Einladung, danke für die spannende Idee. Ich wünsche euch viel, viel Freude und viele couragierte Gesprächspartnerinnen und ich bin schon sehr gespannt auf die nächste Folge, ich werde sie mir jetzt heute dann am Weg auf die Uni anhören.

Michaela Muschitz

Danke dir recht herzlich.

Eva Kuntschner

Sehr gerne, einen schönen Nachmittag noch. Tschüss.

Claudia Scheidemann

Danke schön.